

Siegfried Kühn

*Du küsst wie
Rachmaninow*

Eine Liebesgeschichte

Eulenspiegel Verlag

Die Handlung ist nicht frei erfunden, Ähnlichkeiten mit realen oder lebenden Personen wären dennoch rein zufällig.

Sämtliche Inhalte dieser Leseprobe sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen ohne vorherige schriftliche Genehmigung weder ganz noch auszugsweise kopiert, verändert, vervielfältigt oder veröffentlicht werden.

Eulenspiegel Verlag – eine Marke der
Eulenspiegel Verlagsgruppe Buchverlage

ISBN 978-3-359-03030-0

1. Auflage 2022

© Eulenspiegel Verlagsgruppe Buchverlage GmbH, Berlin
Alle Rechte der Verbreitung vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Verlag, Karoline Grunске
unter Verwendung einer Abbildung Irma F. M. Kühn-Grefte
nach einem Motiv von Klemens Kühn

www.eulenspiegel.com

Inhalt

I Prolog	9
II Postillon d'Amour	11
III Ulli, der Busfahrer	18
IV Hotel Astoria	27
V Der Durchbruch	35
VI Glienicker Brücke	43
VII Joschua	52
VIII Zimmermann	57
IX Schwarze Madonna von Tschenstochau	61
X Ma chérie	67
XI Marianne	69
XII Der kleine Prinz	76
XIII Mathilde	83
XIV Querschläger	89
XV Hermann, der ewige Medizinstudent	96
XVI Ende des Wassermanns	100
XVII King Joe	102
XVIII Störfall	106

I

Prolog

Hinter der schön anzusehenden Potsdamer Villa in der Leistikowstraße 1* war in Wirklichkeit das Labor des Hieronymus Bosch mit seinen ausgeklügelten Apparaten, Maschinen und spitzen Stangen, die sich gnadenlos durch die Eingeweide bohrten und ihre Besitzer das Fürchten lehrten. Bosch teilte die Menschen in die Angepassten und in die Aufmüpfigen ein, er sollte sich nicht getäuscht haben. Die einen kamen in den Himmel, die anderen auf den Bratrost der Leistikow.

Der beste Freund Lenins, Feliks Edmundowitsch Dzierżyński*, hatte zweihundert Jahre später das Werk des Malers zum Leben erweckt, die Hölle begann zu tönen. So gesehen war er ein Künstler und Erfinder, dem keiner etwas vormachte, wenn es darum ging, die Spreu vom Weizen zu trennen. »Eiserner Feliks« nannten ihn die Russen. Um Mitternacht strömten Moskauer Angehörige an die Lubjanka* zu dem Mann auf dem hohen Sockel, berührten seine abgewetzten Militärstiefel wie eine Reliquie und warteten auf sein Zeichen. Nickte Feliks Edmundowitsch mit seinem schweren Kopf, war der Inhaftierte tot, hielt er still, lebte er noch.

Eines Tages wurde die Leistikowstraße 1 ungeniert in »Militärstädtchen Nr. 7« umbenannt. Man kennt das

*Anmerkungen am Ende des Buches

aus der Geschichte, es hört sich besser an. Wirklich wohl fühlten sich die Potsdamer mit der unbeliebten Adresse in ihrer Nähe dennoch nicht. Fragte man einen Potsdamer nach der Leistikow, wurde er blass. Anfangs waren es nur wenige, schließlich zog es immer mehr in das nah gelegene Berlin oder aufs Land, als könne man so den unsichtbaren Fernrohren oder den mit Zählstrichen und Galgen bekritzelten Wänden in den Räumen des Militärstädtchens entkommen.

II

Postillon d'Amour

Wanessa war nur Claude zuliebe in Potsdam geblieben. Anfang September, an einem Dienstag, klingelte es bei ihr.

Zwei Unbekannte standen vor der Tür. Schnüffler unterster Charge, das sah man auf den ersten Blick. Ausdruckslose, weiche Gesichter in abenteuerlich wirkender Einheitskleidung Präsent 20.

»Wir müssen Sie zu einer Sache befragen«, sagte der Dicke, dessen Erscheinung an Ermittler Peter Borgelt aus der Serie Polizeiruf 110 erinnerte.

Irgendwas mit Ulli vielleicht, dachte Wanessa. Wieder ein vorgetäuschter Selbstmordversuch, der diesmal versehentlich gelungen war?

»Sie haben sich schon wieder mit dem aus der Militärmission* getroffen?«, fragte er.

»Pff!«, machte Wanessa. »Ich bin verheiratet.«

Die beiden grinsten dümmlich.

»Sie wissen doch, in wessen Auftrag die bei uns unterwegs sind.«

Wanessa zuckte mit den Schultern.

»Sie haben doch sicher von den bekritzelten Wänden gehört, oder? Mehr sage ich nicht.«

»Wir melden uns«, rief der Dicke lachend vom Flur herauf, als freue er sich über einen gelungenen Streich.

Zurück blieb ein Brodem aus billigem Rasierwasser der Marke Subbotnik, den die beiden wie eine Schleppe den Flur entlang hinter sich herzogen.

Vor dem Haus ertönte das laute Knattern eines Zweizylinder-Otto-Motors, der mit seiner Gemischschmierung im Verhältnis 1:33 den Brauhausberg hinunter dampfte.

Wenn man etwas zu bereden hatte, traf man sich an der Grillbar im Potsdamer Interhotel. Wanessa hatte Angst vor dem nächsten Tag. Es war an einem Sonntag im Mai.

»Männer haben es mit dem Herzen, Frauen mit dem Unterleib«, sagte Vera. »Das wird schon.«

Wanessa saß so, dass sie den Raum hinter sich nicht sehen konnte. Wenn überhaupt, spiegelte er sich im Gesicht ihrer Freundin. Vera lächelte die ganze Zeit an ihr vorbei über etwas, das offenbar wichtiger war als der schwarze Pudel, um den sie sich während Wanessas Krankenhausaufenthalt kümmern sollte.

»Großer Gott, der sieht ja nicht schlecht aus.«

Wanessa drehte sich um. Hinter ihr stand ein hochgewachsener Kerl in Uniform und hinter dem großen ein kleinerer. Wanessa tippte zuerst auf Feuerwehr, doch dann hörte man sie Französisch sprechen.

»Die sind von der Militärmission«, sagte Vera, die vorige Woche auf den Straßen Potsdams eine Verfolgungsjagd beobachtet hatte.

»Die Wächter wurden natürlich voll abgehängt«, sagte sie. »Das hättest du sehen müssen.«

»Sind das nicht Spione?«, fragte Wanessa.

»Aber süß sind die beiden.«

Inzwischen hatten sich der größere Jack und der kleinere Claude genähert und vorgestellt. Sie schienen sich darauf verständigt zu haben, dass die beiden die richtige Wahl und für einen Spaß zu haben seien, und fragten, wie es denn mit einer Einladung nach oben in die Nachbar wäre.

»Okay, für eine halbe Stunde?«, sagte Vera mit Blick auf Wanessa.

Oben wurden sie von Napoleon, wie Jack und Claude ihn nannten, erwartet. Er war Chef der französischen Militärmission, also wichtig, klein dazu, und er hatte schon einen sitzen. Es wurde getanzt. Von der Hauskapelle erklang *Das Mädchen mit dem Perlenhaar*. Claude war klein, reichte Wanessa nur knapp bis zur Schulter, aber der Augenblick war groß. Das also ist des Pudels Kern, dachte sich Wanessa.

Beim Abschied an ihrer Haustür Gutenbergstraße 71 stand ein Mann in Uniform vor ihr, der weltentrückt ihren Zopf küsste.

Der Tag der OP war der heißeste im Jahr, es war Ende Mai. Als Wanessa aus dem Narkoseschlaf erwachte, blickte sie in den Spiegel und betrachtete ein schonungsloses Frauenporträt, wie von Otto Dix in dessen dadaistischer Schaffensphase.

»Was haben Sie mit mir gemacht?«

»Tut mir leid«, sagte die Oberärztin. »Wir mussten Sie gewaltsam zurückholen.«

Sie weinte leise. Ob mich Claude so lieben wird?

»Warum haben Sie uns verschwiegen, dass Sie Drogen nehmen? Sie haben uns alles erzählt im Narkoseschlaf. Wer ist Hermann?«

Fünf Tage später tauchte Vera mit einem riesigen Rosenstrauß auf. »Er ist von Claude«, flüsterte sie. »Er denkt an dich und will dich unbedingt sehen.«

»Am Montag soll ich entlassen werden«, sagte Warena.

»Du musst versuchen, am Samstag rauszukommen«, entgegnete Vera, »er kann nur am Sonntag. Ich hab's versprochen.«

Es wurde dunkel auf dem Bassinplatz. Mit dem Taxi ging es Richtung Heiliger See bis zur Gotischen Bibliothek. Das Stück Weg zum Ufer am Marmorpalais, dem gemeinsam verabredeten Treffpunkt, lieber zu Fuß. Von Friedrich Wilhelm II. bis zu den heutigen Aufpassern fand man den Blick vom Rundtempel auf dem Dach des Marmorpalais über den Heiligen See kolossal. Der Blick auf die beiden Franzosen reichte, trotz Hochleistungsmonokular Zeiss Jena, nur vom rückseitigen Ausgang der Militärmission bis zur Bootsanlegestelle. Was danach passierte, hätten sich die beiden Wächter auf dem Dach des Marmorpalais in ihren kühnsten Träumen nicht ausgemalt. Man kennt die Versteckspiele der Soldaten, wenn kein Krieg ist. Dann ist der Soldat eins mit der Natur, ein sich übers Übungsgelände bewegender Besenginster, eine rote Heckenkirsche oder irgendein anderes heimisches

Gewächs. Das alte Ruderboot vor der Haustür brachte Claude auf eine Idee. Er dachte an den trojanischen Pferdetrick und fragte sich: Warum sollte dieses unnütz hin und her wackelnde Ruderboot mit uns nicht zufällig als herrenloses Wrack auf die andere Seite des Sees treiben? Jack, der Kräftigere von beiden, würde bäuchlings den Kahn ans sehnsüchtige Ziel kraulen und alles tun, was menschenmöglich war.

Lange genug hatte Claude gewartet, sie in einsamen Nächten umworben, war unendliche Male eingetaucht in ihren entrückten Blick, mit ihr orgastisch gen Himmel gefahren. Er würde ihr ungehemmt den Weg dahin zeigen, bis sie Gott um Erbarmen bat. Nun wurden seine Funkzeichen per Feuerzeug endlich von den werbenden Lockrufen Wanessas, die eine Bachstelze nachahmte, erwidert. Hinter dem schützenden Überhang der Weiden am Heiligen See fanden die beiden ihren Balzplatz.

So ging es den ganzen Sommer über. Mit der beginnenden Kälte zum Herbst hin war ein warmer Ort gefragt. Das lief so: Die französische Militärmission hatte ihren Standort in der Potsdamer Villa, Seestraße 42. Von da ging es auf Patrouille-Fahrt durchs Land, mit Übernachtungen in verwanzten Interhotelzimmern, am nächsten Tag über die Glienicker Brücke zurück in die Westberliner Wohnung. Sobald Claude wusste, dass eine Tour bevorstand, rief er an und bestellte für Wanessa ein Nachtquartier. Was sich so einfach anhört, war in Wirklichkeit ein gefährliches Spiel gegenseitiger Täuschungen.

Sie reiste in weißer Bluse, blauem Rock, den langen Zopf zu einer Knolle gedreht, als bebrillte, ausdruckslose Pionierleiterin nach Leipzig. Als ob es im Zug keinen anderen Platz gegeben hätte, setzte sich ein schon älterer Anzugträger zu ihr ins Abteil. »Tach.« An seinem Revers steckte die Nadel mit dem brüderlichen Händedruck der Arbeiterparteien. Dass eine davon zerquetscht wurde, sah man nicht. Der Genosse fuhr mit dem Zentralorgan *Neues Deutschland* über den Sitz und zupfte die am Knie viel zu straff sitzenden Hosenbeine zurecht. Er wirkte, als ob er jeden Tag auf demselben Platz dieselbe Strecke fahren würde. Der scheinbar schlafende Mitreisende am Fensterplatz mit seinem druckfrischen, ihm fast aus der Hand rutschenden Kazantzakis, dessen *Alexis Sorbas* gerade als Geheimtipp die Runde machte, schien ihr eher harmlos. Der verwöhnte Mund, das entschlossene Kinn ließen den Künstler vermuten. Nein, er schlief nicht. Eine Träne perlte als Rinnsal aus der Lidspalte seine Wangenwölbung hinunter, versickerte im leicht geöffneten Mund, und Wanessa ahnte, dass er bei dem unvergesslichen Satz *Ehe der Mensch nicht an den Rand des Abgrunds gelangt, wachsen ihm keine Schwingen* innegehalten hatte. Es hätte gepasst, dachte Wanessa, es war auch ihr Leben.

Große Attention, mon amour, hatte ihr Claude zuletzt geschrieben. Mit Vera und Jack sei inzwischen alles vorbei, Jack habe den Schwanz eingezogen. *Ich aber möchte mit dir Liebe machen, ma chérie*. In dieser Nacht, im verwanzten DDR-Vorzeigehotel Astoria,

holten sie nach, was sie am liebsten jeden Tag gemacht hätten. Dass die geheimen Voyeure immer dabei waren und alles mithörten, störte sie wenig.

»Mein Leben fing erst an, als ich dich habe gesehen, ma chérie«, sagte Claude, während er schlaff in ihrer Beckensenke ruhte. »Wenn es dir kommt, dann aus ganzer Seele, als ob ich dich retten müsste. Clauuuude! Dann liebe ich dich wie wahnsinnig.«

»Eure Standardzimmer hier im Hotel werden doch abgehört?«, fragte Wanessa, mit der Hand über die Tischplatte fahrend. »Staub wischen könnte man hier mal.«

»Sie dulden es, wollen sehen, wie weit wir gehen. Sie haben uns schon auf dem Plan.«

»Hast du keine Angst?«

»Ja, aber wir haben doch den Postillon d'Amour.«

Das war Frau Hartmann aus demselben Haus in der Gutenberg 71. Die nummerierten Briefe im doppelten Umschlag. Eines Tages fehlten zwei. Frau Hartmann hatte es bei einem Wein mit Ulli nicht lassen können, über die Briefe zu plaudern.

»Da läuft doch was bei Ihrer Frau«, sagte sie wissend.

Ich kann nicht mehr leben ohne dich ... dein Claude, der Wassermann, liebt dich so sehr ... Wanessa, warum bist du nicht hier ... ich will Liebe machen ... ich habe immer dein Foto vor meinen Augen ..., hieß es in den verliebten Briefen an Wanessa mit dem Ginkgoblatt, dem Sinnbild der getrennten und zugleich ewig verbundenen Liebe.